

lichen Reihe endlicher Ursachen – auf dem von Kant beschriebenen „Kampfplatz“ der Metaphysik weder der Seite des Rationalismus noch der des Empirismus eindeutig zuzuordnen läßt, liegt in Jacobis Bezugnahme auf Spinoza die „Kritik auch der kritischen Metaphysikkritik“ (138 f.). Gegenüber Kant entwickelt Jacobi schließlich das Konzept einer „genuinen Vernunft“, die nicht der „künstlichen Verblendung“ einer „reinen“ Metaphysik erliegt (137), sondern die sich auf dem Standpunkt der „Erfahrungsbegriffe“, zumal des Begriffs der Ursache, hält. Ob man die These, daß die Vernunftkritik Jacobis der menschlichen Erfahrung in höherem Maße gerecht wird als Kant, nun für zutreffend hält oder nicht – S. führt jedenfalls eindrücklich vor, wie eine Landkarte der klassischen deutschen Philosophie auszusehen hätte, in der Jacobi den ihm gebührenden Platz erhält. Es findet sich auf dieser Karte freilich ein Gebiet, von dem man sich eine genauere Vermessung gewünscht hätte. Jacobis unablässiges Eintreten für den Glauben an einen persönlichen Gott spielt in S.s Rekonstruktion nicht einmal eine Nebenrolle. Den Topos „Theismus“ als Ausdruck der Frage nach einem transzendenten Gott zu verstehen, erklärt sie für „zweifelloos falsch“ (55 f.). Der Hinweis darauf, daß Jacobis Rede von Glauben „keine religiösen Konnotationen trägt“, scheint ihr „nachgerade überflüssig“ (60). Erst am Ende weist S. darauf hin, daß bei Jacobi von Gott als Ursache gesprochen werden könne (263). Wenn man davon ausgeht, daß sich Jacobi nicht mit der Metaphysik der rationalistischen Schule auseinandergesetzt hat, sondern nur Spinoza als Philosophen überhaupt ernst nahm, läßt sich aus Jacobi natürlich kein Vorkämpfer theologischer Scholastik machen. Doch gerade deshalb stellt sich die Frage nach seiner eigenen theologischen Position. Jacobi jegliches religiöse Interesse einfach abzusprechen und alle seine diesbezüglichen Äußerungen einer bestimmten Konstellation von Begriffen zuzuschreiben, greift sicherlich zu kurz. Da das zuletzt genannte Bedenken aber den Anstoß zu weiteren Untersuchungen enthält, sei die Lektüre der besprochenen Studie vorbehaltlos empfohlen.

G. SANS S. J.

FLEISCHER, MARGOT, *Schopenhauer* (Herder Spektrum: Meisterdenker; Band 4931). Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2001. 190 S., ISBN 3-451-04931-7.

Mit dem vorliegenden Bd. liegt nun innerhalb der Reihe „Spektrum“ des Herder-Verlags eine Einführung in die Person und das Denken des Philosophen Arthur Schopenhauer (= Sch.) vor. Margot Fleischer (= F.) gibt im Vorwort eine klare Übersicht über den Aufbau ihres Buches, in dem das Hauptgewicht auf der Darlegung der Lehre von Sch.s Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ im II. Kap. liegt. Einige der wichtigsten Punkte, die sich nicht in Sch.s Hauptwerk finden, sondern von ihm in anderen Werken vorgetragen werden, flieht F. geschickt in das I. Kap. ein, das die Überschrift „Leben, Werk, Persönlichkeit“ trägt. Dieses I. Kap. ist spannend und flüssig geschrieben, wird immer wieder mit Zitaten aufgelockert und schildert auf anregende Weise sowohl die Qualitäten Sch.s als auch manche seiner eher fragwürdigen charakterlichen Eigenheiten. Hierzu gehört nicht zuletzt Sch.s zum Teil beißende Kritik an den drei großen Vertretern des Deutschen Idealismus Fichte, Schelling und Hegel. Vielleicht hätte man bei dieser Gelegenheit (37) aber doch ein wenig mehr auf Sch.s Abhängigkeit von Schelling (der das Wollen als Ursein bezeichnet und Idealismus mit Naturphilosophie verbindet) eingehen können, der nicht zufällig bei Sch.s Kritik noch am besten wegkommt. Sehr schön arbeitet F. heraus, wie sehr sich Sch. mit der Abfassung seiner vielleicht populärsten Schrift, den „Aphorismen zur Lebensweisheit“, in Widerspruch zu seiner sonstigen philosophischen Grundeinstellung begibt (42f.). Eine knappe Andeutung des beginnenden Ruhms Sch.s beendet das I. Kap. Das III. Kap. gibt dann Hinweise auf die weitere Wirkungsgeschichte Sch.s., wobei sich F. auf Richard Wagner, Nietzsche, Scheler, Wittgenstein, Horkheimer, Freud und Thomas Mann konzentriert.

Den Großteil des Buches nimmt das II. Kap. ein, das Sch.s philosophischem System gewidmet ist. Die Hinführung zu Schopenhauers Grundgedanken im Ausgang von Kant ist didaktisch hervorragend gelungen. Sowohl die Gemeinsamkeiten von Sch. und Kant als auch die Unterschiede beider Denker werden in wesentlichen Punkten klar und verständlich herausgearbeitet, soweit sich dies bei der gebotenen Kürze machen ließ. Vielleicht wäre noch ein Hinweis auf Sch.s Lehre von der Intellektualität der Anschauung im

Gegensatz zu Kants Auffassung von der Funktion des Verstandes gut gewesen. Sodann verknüpft F. die Darlegung des 1. Buches von Sch.s Hauptwerk mit dem Inhalt seiner Dissertation und liefert eine instruktive Darstellung der Lehre von der vierfachen Wurzel des Satzes vom Grund samt ihrer Vorgeschichte, um auf diese Weise Sch.s Grundgedanken über die menschliche Erkenntnis verständlich zu machen. Dann folgt die Darstellung des Übergangs zum Willen als dem Ding an sich, wie ihn Sch. im zweiten Buch seines Hauptwerks vollzieht. Dabei gelingt F., mit einer interessanten Interpretation des Willens zum Leben als Wille zum Erscheinen (103), verständlich zu machen, worin die innere Zerrissenheit des Willens gründet. Der gedankliche Weg führt weiter zu den Ideen und der Kontemplation, die es mit der Kunst zu tun hat. Dabei streicht F. die Besonderheit der Musik heraus, die den Willen als solchen und nicht bestimmte Ideen zum Ausdruck bringt. Leider wird Sch.s Erklärung und hierarchische Stufung der übrigen Künste nicht erwähnt. Die restlichen Teile des großen II. Kap. sind der Bejahung und Verneinung des Lebens, also Sch.s Pessimismus und seiner Erlösungslehre sowie seiner Konzeption der Freiheit und der Ethik gewidmet. Hierzu seien dem Rez. einige Anfragen erlaubt: Zweifellos betrifft der Tod nach Sch. nur das Individuum, nicht aber das Leben als solches (126). Heißt das aber: „Wer *leben will*, wird *immer* leben.“ (123)? – „Wer das Leben will, dem ist das Leben gewiß (das Leben als immer wieder anderes Individuum)“ (125)? Dies müßte man doch als Seelenwanderung interpretieren. Aber so eindeutig scheint Sch.s Position in diesem Punkt nicht zu sein, denn er bezeichnet die Seelenwanderungslehre in seinem Hauptwerk bei aller Sympathie doch immer als Mythos und erwähnt sie nur im Zusammenhang mit dem Leiden und der Gerechtigkeit. Zu Recht betont F. mehrfach, daß Sch. im Normalfall den Selbstmord ablehnt, da der Selbstmörder den Willen zum Leben als solchem nicht aufgeben will. Wenn es dann aber heißt, eine legitime Form des Freitodes sei „z. B.“ der Hungertod (138), so muß der Leser annehmen, Sch. führe auch andere Fälle eines Freitodes „als Quintessenz gelebter Askese“ (ebd.) an, was aber nicht der Fall ist. Im Zusammenhang mit Sch.s Freiheitsauffassung lesen wir, Sch. sei „konsequent, wenn er eine *imperativische* Ethik ablehnt“ (152). Erliegt Sch. hier aber nicht in Wahrheit einer Selbsttäuschung, hat er doch selbst seinen ethischen Grundsatz mehrfach in einem Imperativ formuliert: „Neminem laede; [...]“ (154)? Sch.s Bestreitung der „Freiheit menschlicher Taten“ bei gleichzeitiger Möglichkeit einer gewissen „Freiheit der [...] Charakterveränderung und [...] der Willensverneinung“ und somit der „Modifikation des intelligiblen Charakters“ (157) kann nach F. als mögliche Ausnahme von der Regel konsistent interpretiert werden. Die entsprechenden „Freiheitsakte“ seien zwar „zeitlos“ (158), führten aber zu einer empirischen Veränderung. Dies scheint dem Rez. nicht so ganz überzeugend, da Sch. doch gerade aus der Überzeitlichkeit des intelligiblen Charakters auf dessen Unveränderlichkeit schließt.

Diese Anfragen sollen in keiner Weise den Wert dieser sehr klaren und eingängigen Einführung in Sch.s Gedankenwelt herabmindern. Zum Abschluß des Buches erhält der Leser noch Hinweise auf die Quellen und auf andere einführende Werke über Sch.s Leben, Philosophie und Wirkungsgeschichte sowie einen bibliographischen Hinweis. Wieso bei den Gesamtdarstellungen der Philosophie Sch.s (179: „Zu II.“) Alfred Schmidts Buch zuerst genannt wird, das Sch. nur unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt behandelt, während die anschließend genannten Werke einen Gesamtüberblick über Sch.s Denken geben, leuchtet allerdings nicht recht ein. Jeder Leser wird es sehr zu schätzen wissen, daß ihm am Ende ein Index Auskunft darüber gibt, wo er die wichtigsten Stichworte sowie die behandelten Personen findet. H. SCHÖNDORF S. J.

LAMBERTH, DAVID C., *William James and the Metaphysics of Experience* (Cambridge Studies in Religion and Critical Thought; 5). Cambridge: Cambridge University Press 1999. XIII/256 S., ISBN 0-521-58163-X.

William James gilt zu Recht als der große Inspirator der amerikanischen Philosophie. Sein Hauptwerk *The Varieties of Religious Experience*, die Gifford Lectures von 1901–1902, wurde als die berühmteste aller amerikanischen Abhandlungen über Religion bezeichnet. Zwei einander so entgegengesetzte Denker wie Hilary Putnam und Richard Rorty bekennen sich zur Tradition des von Ch. S. Peirce und William James begründe-